

## Die exzentrische Stadt

Städte von Rang, auf jeden Fall solche mit Geschichte, unterscheiden sich in einem wesentlichen Punkt: Entweder sind sie eins mit ihrem Hinterland und praktisch aus ihm hervorgegangen, oder aber ihre Verwandtschaft führt in ganz andere geografische oder kulturelle Gefilde. Es gibt Städte, die isolieren sich als Insel vor allem dort, wo sie ansässig sind. New Orleans ist ein Beispiel. Die Stadt ist eine Insel im Land der Cajuns, das ist die Landbevölkerung ringsum, die, ursprünglich aus Kanada kommend, ähnlich wie die Leute von New Orleans die französischen Namen und den Katholizismus bewahrt, aber von Städten nichts hält und sich eher auf die Seite des protestantischen, armen, ländlichen Südens von Louisiana schlägt, der, obwohl angelsächsischer Abstammung und mit wenig Lebenslust begabt, ihnen immer noch näher ist als der Sündenpfuhl am Rand der Karibik. New Orleans erlebte seine Blütezeit, als viele Teile der USA noch vollkommen ländlich waren, und als Amerika urbanisiert war, stürzte die Stadt ab. New Orleans, das als Hafenstadt die Schätze aus dem Landesinneren über die Meere schickte, ist am ehesten vergleichbar mit New York, das den Reichtum der Seengebiete nach Europa verschifft, oder mit San Francisco und dem Golden Gate oder, so der Autor, mit Alexandria, Karthago, Shanghai oder Konstantinopel. Alle diese Städte waren Oasen in einer Umgebung, die nicht wirklich zu ihnen gehörte, die ihnen trotzte oder sie verachtete. Das Geheimnis solcher Städte liegt in ihrer Beziehung zu weit entfernten, unbekannteren Orten.

Von Anbeginn war New Orleans innerhalb der Vereinigten Staaten eine fremde Stadt, und es hat diese Anmutung des Fremden nie verloren. Amerikaner hatten nie einen besonders gut ausgeprägten Sinn für Städte und noch weniger für Fremde. Als sie New Orleans 1803 den Franzosen abkauften, erwarben sie nicht irgendeine kleine Stadt am Fluss, sondern einen Ort mit Persönlichkeit. Zu jener Zeit galt New Orleans sogar als eine große Stadt: laut Volkszählung von 1801 als die fünftgrößte der Vereinigten Staaten, groß genug, um ihre Fremdartigkeit zu bewahren und sich lange Zeit einer Amerikanisierung zu entziehen. Bis weit ins 20. Jahrhundert hinein sprachen viele Leute in New Orleans Französisch, und als Louisiana sich 1861 aus dem Staatenbund löste, wurden die Verträge in Französisch und Englisch abgefasst, wie alle Gesetze in Louisiana übrigens auch.

Die Bewohner von New Orleans waren dazu noch auf eine andere Art fremd als die Fremden, die man an der Ostküste kannte. Die Kreolen von New Orleans waren stolz, stolzer vielleicht sogar als die Bostoner. Das Wort „kreolisch“ wird übrigens in zwei verschiedenen Bedeutungen benutzt: Es hat seinen Ursprung in dem spanischen Wort „crillo“ und das bezeichnet ein Kind, „das in den Kolonien geboren wurde“. So wurde es ursprünglich für die weißen Abkömmlinge von Spaniern oder Franzosen gebraucht, die in New Orleans geboren waren. Im Laufe der Jahre hat sich die Bedeutung erweitert: Es galt für alle und alles, was seinen Ursprung in New Orleans hatte oder aus der Stadt hervorging. Es wurde zum Synonym für das traditionelle New Orleans. Deshalb bezeichnen sich auch viele der hellhäutigen Schwarzen als Kreolen, und wenn sie das tun, schwingt Stolz mit.

In New Orleans galt eine französisch-spanische Abstammung weit mehr als eine englische. Während die Kreolen das Amerikanische verabscheuten, sahen sich die Amerikaner verblüfft in die verfeinerte Kultur einer mediterranen Stadt versetzt. Bis heute bleibt zweifelhaft, ob sie oder ihre Nachfolger je geglaubt haben, sie könnten diesen Ort verstehen. Umso mehr Missverständnisse, desto besser, fanden die Kreolen, die jede Annäherung an die barbarischen Anglo-Amerikaner vermieden. Die beiden einander so fremden Kulturen gebaren ihre jeweils eigene Mythologie, die manchmal

boshaft und manchmal einfach nur versponnen war, und die Stadt, die ohnehin von Beginn an unfassbar gewesen war, verlor sich in einem dichten Nebel aus wahren und erfundenen Geschichten. (Wissenschaftler haben sich von dieser Lust an Erzählungen, die sowohl falsch wie wahr sein können, immer wieder abschrecken lassen, deshalb gibt es kaum fundierte wissenschaftliche Untersuchungen über die Stadt.)

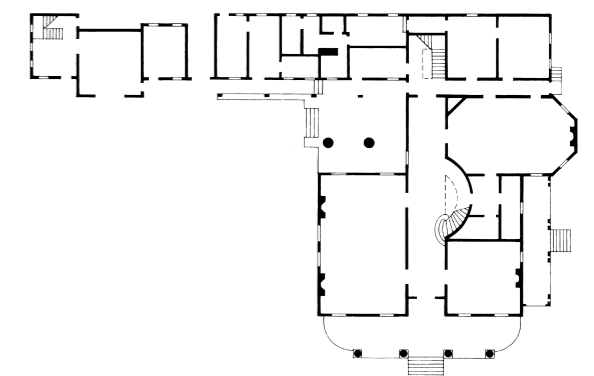
Der Bürgerkrieg war in vielen anderen Teilen der USA ein Motor für Anpassung und Gleichmacherei, New Orleans hingegen isolierte er nur umso mehr. Noch war New Orleans die größte Stadt des Südens, und das Unrecht, das von den Barbaren aus dem Norden angerichtet wurde, schien so viel größer als alles, wozu der Süden überhaupt fähig war. So jedenfalls geht die Mär, und so hat sie sich über die Jahre erhalten. Ob richtig oder falsch, ist hier nicht die Frage. Am Ende der Rekonstruktionsphase jedenfalls befand sich New Orleans weitab von der amerikanischen Gesellschaft, was der Stadt nur recht war. Es entsprach dem Bild, das sie von sich hatte.

### Die Stadt sah auch anders aus

„Besucher um 1840 fanden die amerikanischen Städte einander sehr ähnlich, besonders die neu gegründeten im Westen“, schreiben die Historiker Charles Glaab und Theodore Brown, um gleich darauf hinzuzufügen, dass New Orleans die einzige Ausnahme gewesen sei, eine fremdartige Stadt, die jeden Besucher entzückte. Zum Teil war die Andersartigkeit des Erscheinungsbildes aber nichts anderes als eine Folge des Klimas. New Orleans ist quasi eine tropische Stadt, eigentlich die einzige in den Vereinigten Staaten, auf die das Prädikat zu großen Teilen zutrifft. (Obwohl, wenn man es klimatologisch genau nimmt, ist sie eine subtropische.) Auch diese Tatsache hat zu ihrem besonderen Image beigetragen, denn jeder Amerikaner glaubt zu wissen, dass die Tropen romantisch und ein bisschen korrupt sind. Besucher, die nach New Orleans kamen, um hier so etwas wie Manna für ihre Seele zu tanken, wurden fündig, besonders in den Zeiten vor der Klimaanlage. Sie sahen, wie entspannt die Leute von New Orleans ihre Mittagspause im Schatten über Stunden und Stunden ausdehnten, und entschuldigten selbst die Unfähigkeit der Politik mit der Sommerhitze. Keiner



Villen im Garden District nach 1850. Henry Howards: Robinson House, 1415 Third Street, Baubeginn 1859, Fertigstellung 1867. Leicht gebogene, symmetrische Fassade aus fünf Jochen. Im Inneren wird die zentrale Erschließung von orthogonalen Blickachsen gekreuzt. Der Architekt Henry Howards wie auch sein Partner Lewis Reynolds gehörten zu den jungen Architekten, die dem Garden District ihren Stempel aufdrückten.





Villen im Garden District nach 1850. William Freret: ein Spekulationsobjekt. Fünf Doppelhäuser im Block 2700 an der Coliseum Street, 1861. So etwa hätte der Garden District aussehen sollen, der damals viel größer konzipiert war. Die Jahre 1860/61 waren Boomjahre, die, entgegen allen Erwartungen, abrupt endeten, als der Bürgerkrieg begann. Der Architekt musste Konkurs anmelden.

vergaß zu erwähnen, wie wunderbar üppig die Vegetation sei, und das nicht nur in den wohlhabenden Gegenden der Stadt, sondern auch in den Slums. Hier, so erzählte man sich, würden die Bananenbäume und die immergrüne Myrte viel von der Armseligkeit vergessen machen. Sogar die bittere Mrs. Trollop, die 1927 in New Orleans amerikanischen Boden betrat und die, wie man weiß, an nichts und niemandem in Amerika ein gutes Haar ließ, beeilte sich, von den „üppigen Farben der südlichen Vegetation“ zu schwärmen.

Mrs. Trollop war nicht die Einzige, die sich von der Kombination aus Fremdheit und tropischem Klima verführen ließ. Der Schriftsteller Lafcadio Hearn, der später durch seine verwunschenen Romanzen aus dem feudalen Japan bekannt wurde, fand New Orleans hinreißend und legte deshalb ein Bekenntnis zu allem ab, was für ihn „außergewöhnlich, fremdartig, exotisch und monströs“ war. Seine Bücher über New Orleans verfestigten den Ruf der Stadt als eine Exzentrikerin. Er war zu einem leidenschaftslosen Porträt einfach nicht fähig.

Übrigens galten auch die Bauten von New Orleans als fremdartig und exzentrisch. Das lag nicht nur an dem pastellfarbenen Stuck und den schmiedeeisernen Gittern im French Quarter oder an den flamboyanten Jugendstilvillen im Garden District, über die sich die Fotografen hermachten. Selbst die bescheidenen Häuser ganz normaler Bürger (egal, ob Weiß, ob Schwarz) waren irgendwie anders. Manches an Dekor hatten die Kreolen von ihren französischen und spanischen Vorfahren eingebracht, aber noch mehr kam aus der Karibik, wo afrikanische und europäische Wunschvorstellungen, wie ein Haus auszusehen habe, sich früh vermählt hatten. Das Ergebnis waren ziemlich pittoreske Häuser, die gut durchlüftet waren und viel Schatten boten. Dazu gab es manche stilistische Abartigkeiten, die sich über diese oder jene europäische Mode lustig machten. Besonders zu Zeiten von Queen Victoria und Napoleon III. nahmen die floralen Auswüchse überhand. Amerikanische Standardhäuser dagegen fanden in den Augen der Elite von New Orleans wenig Gnade. Auch in ihrer Architektur zeigte sich die Stadt also befremdlich, und das nicht nur an einigen wenigen Ecken. Trotzdem ähnelte New Orleans keineswegs einer europäischen Stadt, aber mit einer nordamerikanischen hatte es nicht das Geringste zu tun.

### Bedeutung und Mythos

Selbst wenn New Orleans nicht als dieser besondere, exotisch-romantische Ort gegolten hätte, hätten die Amerikaner die Stadt nie ins Abseits stellen können, denn ihre Lage war strategisch viel zu bedeutsam, und deshalb musste man sie, zum Wohle der Nation, im Griff behalten. New Orleans verfügte über die Mündung des Mississippi so wie Quebec über die Mündung des St. Lorenzstroms. Beide Städte wurden als Tore zum amerikanischen Kontinent gesehen und beide durften möglichst nicht in fremde Hände fallen. Während Quebec eher als Bild bedrohlich schien, eine steinerne Festung hoch oben über dem Fluss, war von New Orleans eine wirkliche Bedrohung zu erwarten: Einmal in fremden Händen, wäre von dort aus der Handel der halben Nation gefährdet gewesen. Thomas Jefferson, von dem man wirklich nicht behaupten kann, dass er Städte liebte, schrieb: „Es gibt einen Ort auf der Welt, dessen Besitzer von Natur aus unser Feind sein muss, und dieser Ort ist New Orleans.“

New Orleans war bedeutsam, als Mythos wie als Tatsache, und in dieser Kombination, wenn man alle anderen Städte der frühen Vereinigten Staaten betrachtet, ziemlich einmalig. Die New Orleanians haben das schnell erfasst und ihre Stadt mit so viel Nimbus umgeben wie möglich. H. Brandt Ayers, verdienstvoller Herausgeber einer Zeitung in Alabama, schrieb heftig dagegen an, und einer seiner berühmten Sätze lautet: „Magnolien kann man nicht essen.“ Dem hätten die New Orleanians widersprechen können, denn die Magnolien haben ihnen viel Geld eingebracht.

Wieder und wieder hat man mit dem Bild von New Orleans als einem „Paris in der Wildnis“ versucht, Bundesstaat und Nation zu Hilfen der besonderen Art zu verführen, bis man erkannte, dass Romantik ein verkäufliches Gut und der Tourismus ein gutes Geschäft war. Schon in den siebziger Jahren, als der Hafen noch die wichtigste Einnahmequelle war, kam der Tourismus an zweiter Stelle. New Orleans hält für den Touristen ein Angebot an verzeihlichen Sünden bereit, die es mit einer historischen Patina überkrustet und mit Gardenien dekoriert. Wenn hier die Metaphern durcheinander gehen, wenn schert's, Romanzen sind alogisch.

Kaum verwunderlich, dass diese außergewöhnliche Stadt allerlei absonderliche Texte provo-

ziert hat, von Einheimischen wie von Fremden. Einige sind ziemlich gut: Von Lafcadio Hearn war schon die Rede, bemerkenswert sind auch die Romane und Essays von George Washington Cable und, aus jüngerer Zeit, die Arbeiten des talentierten John Chase, Cartoonist und Historiker aus New Orleans.

Dagegen sind die Texte, in denen New Orleans eine Rolle spielt, fast alle miserabel. Ein typisches Genre ist die viktorianische Pseudo-Poesie, mit der schon Mark Twain seinen Spaß hatte und die sich erst spät, sehr spät, in den Sümpfen des unteren Mississippi verlor. Ich würde sagen, dass die Schreiber aus New Orleans, ob gut oder schlecht, sich viel zu lange mit Damen in Scharlachrot und Duellen im Morgengrauen aufgehalten haben und sich einen Dreck um Geografie, Wirtschaft, Politik oder Demografie scherten. Falls die Leute von New Orleans je über diese Dinge nachgedacht haben sollten, was sie sicherlich nicht getan haben, wäre ihnen das keineswegs abwegig erschienen.

Ist denn New Orleans nicht schon immer der etwas andere Ort gewesen, wo das Exzentrische hoch im Kurs steht, vor allem, wenn es unterhaltsam ist? Welche andere Stadt kann sich rühmen, über eine einheimische Küche von solcher Vielfalt und Qualität zu verfügen? In welcher anderen Stadt im Süden der USA gelten Sünden als lässlich, und wo bitte gibt es eine Stadt, in der man ähnlich nachsichtig mit Rassenfragen umgegangen ist? Welche andere Stadt kann, obwohl durchdrungen von einem mediterranen Katholizismus, einen Karneval ausrichten, der virtuos zwischen dem Profanen und dem Heiligen pendelt? Welche Stadt ist auf ähnlich schwankendem, gefährdetem Boden gegründet und geht trotzdem sorglos ihrem Tagwerk nach, das zu gleichen Teilen aus Geschäft und Vergnügen besteht? Und welche andere Stadt kann eine vergleichbare demografische Entwicklung verzeichnen?

New Orleans erlebte seine Blütezeit, als die meisten Teile der USA noch vollkommen ländlich waren, die Stadt stürzte ab, als Amerika urbanisiert war. Warum hat New Orleans die Rassenunruhen in den sechziger Jahren so gut überstehen können, obwohl von hier aus die Sklaven stromaufwärts verkauft und verschifft wurden und obwohl in ihrem Stadtgebiet damals prozentual mehr Schwarze wohnten als in jeder anderen amerikanischen Stadt? Und

überhaupt: Welche andere Großstadt hatte der amerikanische Süden überhaupt aufzuweisen, bevor der Aufstieg von Atlanta begann? Einerseits tut eine Stadt gut daran, auf ihre Geschichte stolz zu sein und auf ihrer Eigenart zu beharren. Andererseits lässt sie die Menschen von New Orleans glauben, dass ihre mit nichts vergleichbare und von Geistern aller Art bevölkerte Stadt sie auch gegen alle Naturgesetze gefeit macht.

Wer amerikanische Städte untersucht, Chicago, Pittsburgh oder das auf seine Weise exzentrische Los Angeles, erkennt, dass sie alle ihren Beitrag leisten, um die Zukunft der amerikanischen Stadt zu definieren. Und wieder stellt sich heraus, dass New Orleans für den Wissenschaftler kein probater Untersuchungsgegenstand ist, vor allem, wenn er danach trachtet, allgemeine Regeln der Stadtentwicklung durch seine Untersuchungen zu gewinnen. Von einer Stadt, in der die allgemeinen Regeln nicht anwendbar sind, kann die Stadttheorie nichts gewinnen. Denn was auch immer der emsige Wissenschaftler über New Orleans herausfindet, er wird es nicht auf andere Städte übertragen können. Also wendet er sich ab und sucht geeignetere Studienobjekte.

Romantik und Andersartigkeit sind zwar auch eine Art Kapital, aber eine Million Menschen werden kaum von Magnolien satt. New Orleans ist zugegebenermaßen eine ungewöhnliche Stadt, aber die Menschen leben und arbeiten hier genauso wie an anderen, weniger exotischen Orten und verursachen die gleichen Verkehrsunfälle. Schwarze und Weiße leben in verschiedenen Teilen der Stadt, und es ist keineswegs zufällig, warum sie wo wohnen. Viele der Probleme, mit denen sich die Städte des Nordens herumschlagen, treffen auf New Orleans in gleicher Weise zu, und so wie die weißen Amerikaner des Nordens in die Vorstädte fliehen, tun sie es auch in New Orleans, wenn auch nach etwas anderen Mustern. In vielen Dimensionen ist New Orleans keineswegs einmalig, und es hilft der Stadt wenig, wenn sie weiterhin darauf beharrt.

#### Inselstadt

„Wir wollen keine Halb-Amerikaner“, pflegte Theodore Roosevelt zu sagen, womit er der tief verwurzelten Abneigung gegen alles Fremde das Wort redete. Die Vereinigten Staaten von Amerika mögen keine Fremden als Bürger im

eigenen Land und haben immer wieder neue Mittel gefunden, um Fremde zu zwingen, sich zu assimilieren. Einer der wenigen Wege, um sich dem zu entziehen, besteht darin, eine Insel zu finden oder irgendeinen abgelegenen Winkel und sich wie eine exotische Pflanzengattung auf einem Atoll in der Südsee vor dem Zugriff des amerikanischen Mainstream zu schützen. New Orleans hat sich seine Individualität nur bewahren können, weil die Stadt eine kulturelle Insel ist. Und eine kulturelle Insel ist sie vor allem deshalb, weil sie zuvor eine wirkliche Insel war.

Die kulturelle Isolierung von New Orleans besteht aus mehreren Schichten, so wie auch eine Insel zu mehreren Gewässern gehören kann: Man kann sie in einem Mündungsarm lokalisieren, der zu einem Delta gehört, das sich zu einem Golf hin öffnet, der wiederum nur die Ausbuchtung eines Meeres ist. New Orleans ist eine Insel im Land der Cajuns, ist eine Insel im Bundesstaat Louisiana, ist eine Insel im Süden der USA, ist eine Insel innerhalb der Vereinigten Staaten.

#### Insel unter den Cajuns

Nicht nur New Orleans begann als französische Stadt, fast ganz Louisiana ist französischer Abstammung. Dennoch ist New Orleans keineswegs ein Geschöpf seines Bundesstaates, denn die Vorfahren des Landvolks im südlichen Louisiana waren Frankokanadier, die Mitte des 18. Jahrhunderts von den Briten aus New Brunswick und Nova Scotia vertrieben wurden. Man nannte sie die Leute aus Acadia, und das Wort Acadia verschliff sich bei deren Nachfahren zu „Cajuns“. Die Cajuns waren und blieben Leute vom Land, was die Kreolen von New Orleans nie gewesen sind und nachdrücklich nie sein wollten.

Immer wieder verwechseln Außenseiter Kreolen mit Cajuns, weil in beiden Gruppen die französischen Namen überwiegen, weil beide Gruppen mehrheitlich römisch-katholisch sind und weil beide ihre eigene Architektur und ihre eigene Küche haben, wodurch sie sich vom nördlichen Louisiana und dem amerikanischen Süden unterscheiden. Aber genauso viele Eigenarten trennen sie auch wieder voneinander. Um nur ein Beispiel zu nennen: Die Küche der Cajuns verhält sich zu der von New Orleans wie die Gerichte eines Landgasthofs zur Haute Cuisine. Beide sind exzellent, aber es ist nicht

das Gleiche. Dasselbe gilt für die Menschen. Auch wenn beide Gruppen französischer Abstammung sind, liegen Welten zwischen ihnen. Für die Bewohner von New Orleans sind die Cajuns so etwas wie Waldschrate, Hinterwäldler, Bauerntempel. Man toleriert sie wegen ihrer derben Späße und ihrer versponnenen Geschichten. Ansonsten hatten und haben die Cajuns keinerlei Einfluss auf die Stadt und haben auch wenig von ihr profitiert. Die Hauptstadt der Cajuns ist Lafayette, nicht New Orleans.

Aber auch die Cajuns führen ein Dasein in Isolation, sie hätten nicht überlebt, wenn sie sich nicht als eine separate ethnische Gruppierung empfunden hätten. Das Mississippi-Delta, wo viele von ihnen leben, ist bis heute auf dem Landweg schwer erreichbar. Sie haben sich als Landvolk in Louisiana niedergelassen, und nach zwei Jahrhunderten im Abseits hat sich an ihrer Situation nicht viel geändert. New Orleans ist weitab und denkt nur manchmal daran, als Schutz und Schirm für die Cajuns zu agieren, meist aber vergisst man hier, dass es sie überhaupt gibt.

#### Insel in Louisiana

Den Konflikt „upstate–downstate“ gab es in Amerika von Anbeginn. Auf der einen Seite die Landbevölkerung und die Bewohner von Kleinstädten, auf der anderen Seite die ausgeprägten Städter. In dieser Tradition steht Chicago gegen Illinois, Detroit gegen Michigan, New York gegen Upstate New York. In Louisiana geht der Riss sogar noch tiefer, es steht nicht Stadt gegen Land, sondern Kultur gegen Kultur, Nord-Louisiana gegen Süd-Louisiana. Upstate Louisiana ist ein Teil des „Upland South“, womit die meisten Amerikaner den traditionellen Süden meinen, den Süden von William Faulkner und Truman Capote. Dessen weiße Vorfahren waren nun wieder Angelsachsen, vor allem Schotten oder Iren. Keine Spur von ethnischen Gruppierungen, durchweg Protestanten mit einem fundamentalistischen Touch. Ihre Marktflecken und Kleinstädte sind weit über die einst für die Baumwolle gerodeten Hügel verteilt. Es ist eine arme, eine sehr arme Gegend.

Die politischen Verhältnisse waren immer kompliziert: Die Cajuns hätten sich durch Abstammung und Religion eigentlich New Orleans näher fühlen müssen, waren aber dem Norden



Der Garden District liegt rund zwei Meilen flussaufwärts, vom historischen Vieux Carré aus gesehen. Zuerst war er ein Teil der City of Lafayette, 1852 wurde er dann der Stadt New Orleans zugeschlagen. Er umfasst an die sechzig Blocks nördlich von St. Charles und südlich von Ma-

gazine Street. Kein Bezirk im eigentlichen Sinn, galt er eher als Metapher für Wohlstand, Kultiviertheit und den „Way of Life“ der Elite von New Orleans. Mark Twain kommentierte den Blick: „Nirgends gibt es Häuser, die besser eins sind mit ihrer Umgebung.“



Villen im Garden District nach 1850. Haus von Michel Musson, Onkel von Edgar Degas, 1331 Third Street. Die schmiedeeisernen Galerien sind eine Zutat von 1884. Mehr noch als die Architekten drängten die Hausbesitzer auf einen gemeinsamen Stil und beriefen sich dabei auf den englischen Ratgeber von John Claudius Loudon „The Suburban Gardener and Villa Companion“. Bis auf den heutigen Tag wächst das Grün in Schichten an das Haus heran und

hinein: Straßenbäume, überhängende Büsche, schmiedeeiserne Gitter, blühende Beete, überwachsene Stufen, Pflanztöpfe, Fensterläden, geraffte Mullgardinen und dahinter gepflückte Sträuße.

Bilder aus: Frederick Starr, „Southern Comfort“, The Garden District of New Orleans, 1998. Fotos: Robert S. Brantley und Jan White Brantley, New Orleans

von Louisiana über Armut und ländliches Leben enger verbunden. New Orleans geriet deshalb nicht selten in eine Außenseiterposition. Ich denke an Huey Long, der Anfang der dreißiger Jahre Gouverneur von Louisiana wurde und mit seiner lauthals erklärten Abneigung gegen das Kapital, die Städte und den Sündenpfehl New Orleans die Wahl gewann. Kaum hatte er sie gewonnen, ließ er sich auf Dauer in New Orleans nieder, wo sein ausschweifender Lebenswandel zum Skandal wurde. Lange Zeit konnte man sich noch auf die vermittelnde Rolle der „Old Regulars“ (Regular Democratic Organization) verlassen, die einerseits in Louisiana eine wichtige Rolle spielten, andererseits zwischen 1896 und 1946 jeden Bürgermeister von New Orleans stellten (bis auf einen). A. J. Liebling schrieb dazu: „Die Politik von Louisiana ist so schwierig und so schwer zu durchschauen, dass ich sie einzig mit der des Libanon vergleichen könnte.“ T. Harry Williams, der A. J. Liebling zitiert, fügt an: „Er glaubte, dass vor allem das südliche Louisiana als hellenistische Küstenlandschaft gelesen werden könne, quasi als westlichster Auswuchs des arabischen Reiches.“ William selbst meinte herausgefunden zu haben, dass „New Orleans eine lateinamerikanische Enklave sei, ein Ort der Immoralität inmitten angelsächsischer Rechtschaffenheit“. New Orleans war pikiert. Wenn es hier überhaupt Immoralität und Korruption gäbe, dann habe das damit zu tun, dass die Mafia zuerst in New Orleans Fuß gefasst habe, bevor sie sich weiter nach New York begab. Korruption, wie wir wissen, ist äußerst verschwenderisch, kein Wunder also, dass Infrastruktur und öffentliche Schulen nie auf einen grünen Zweig kamen. Daraus wiederum erklärt sich das Misstrauen der Bevölkerung gegenüber der Verwaltung: Viele öffentliche Missstände werden nicht angezeigt, weil die Bevölkerung die undurchschaubaren Strukturen der öffentlichen Hand nicht auch noch mitfinanzieren will. Wir wissen, dass halb Amerika seiner Regierung misstraut, aber in New Orleans trägt das Misstrauen gegenüber der Obrigkeit beinahe pathologische Züge.

#### Insel im Süden

Allein die Tatsache, dass New Orleans eine Stadt ist, entfremdet es dem amerikanischen Süden, der sich antistädtisch verhält und tat-

sächlich unstädtisch ist. Eine Reihe von Städten, die sich als Metropolen verstehen, wie Baltimore, Cincinnati, St. Louis, Dallas, Houston, haben sich am nördlichen Rand des Südens aufgebaut, um wie Besucher von außen zusehen, was sich dort abspielt. Nashville, Chattanooga, Montgomery oder Little Rock sind nicht das, was man unter einer Großstadt versteht, denn sie haben wie alle Städte des Südens eine geringe Dichte. Das erklärt sich aus den großen Grundstücken, die besser zu einem Landgut passen und wenig Ähnlichkeit mit einer städtischen Parzelle haben. Inzwischen haben sich die Verhältnisse allerdings geändert. Der „Geist von Atlanta“ und Atlanta selbst sind dabei, den Süden umzukrempeln. Nun könnte man sich fragen: Wenn die Verweigerung des Städtischen eine Eigenschaft des Südens ist, gehört New Orleans dann überhaupt zum Süden? Oder ist es nicht vielmehr eine Großstadt am Rand, wie die vielen anderen Großstädte, die von außen zusehen? Vielleicht ja, vielleicht nein.

In allem, was eine Lebensweise von der anderen unterscheidet, sind die Leute von New Orleans anders als die Menschen des Südens: Sie sprechen anders, sie essen anders, sie trinken anders, sie ziehen sich anders an, sie wohnen anders und haben ein anderes Verhältnis zum Sex. Der Akzent, der hier gesprochen wird, erinnert eher an Brooklyn denn an Vicksburg, und die Dialekte, die man hier hört, sind ähnlich vielfältig wie in New York. Was die reiche kosmopolitische Küche von New Orleans betrifft, so hat sie nichts, aber auch gar nichts gemein mit Schweinenacken und Maiskuchen, wie köstlich auch immer. In New Orleans wird nicht weniger und nicht mehr getrunken als anderswo auch in den Südstaaten, aber was, wann und wie man trinkt, unterscheidet sich doch. In Sachen sexueller Moral gilt New Orleans als freizügig. Ob wahr oder nicht, die Barkeeper und Hoteliers achten streng darauf, dass dieser Ruf nicht verloren geht, denn er ist immer wieder gut für die libidinösen Kongressmitglieder, die von weither in die Stadt kommen.

#### Insel und Stadt in der Welt

Vergleichen wir am Ende New Orleans mit anderen großen amerikanischen Städten oder auch mit anderen Großstädten in der Welt. Die normale Großstadt hängt wirtschaftlich von

ihrem Hinterland ab, und das prägt auch ihren Charakter. Von Chicago hat Louis Sullivan immer behauptet, es sei eine „Midwestern Prairie City“. Die wirtschaftliche und soziale Struktur der Städte spiegelt nur allzu oft die wirtschaftliche und soziale Struktur des Hinterlands.

Für New Orleans trifft das nicht zu. Natürlich war New Orleans eine Art Marktplatz innerhalb des Mississippi-Deltas und darüber hinaus, also auch für das angelsächsische Louisiana und den Bundesstaat Mississippi, die beide jenseits des Lake Pontchartrain liegen. Aber dieser Markt hat nie eine besonders große Rolle gespielt. New Orleans hatte eine andere Aufgabe: Es sollte diesen unermesslichen Reichtum aus dem amerikanischen Landesinneren über die Meere schicken.

Diese etwas pompöse Formulierung will nur sagen: New Orleans war einst ein bedeutender Seehafen – und mehr als das. Der reichste Teil seines so genannten Hinterlandes war das Gebiet des Upper und nicht das des Lower Mississippi, und das galt auch schon, bevor der Baumwollkapselkäfer die Felder des alten Südens vernichtete. Viele der landwirtschaftlichen und industriellen Güter des gesamten Mittelwestens haben einst auf ihrem Weg zum Weltmarkt den Hafen von New Orleans passiert. Wenn aber das Einzugsgebiet so unendlich groß war, warum sollte sich New Orleans dann überhaupt noch um sein Hinterland scheren?

New Orleans war am ehesten vergleichbar mit New York, das den Reichtum aus dem großen Seengebiet nach Europa und in die ganze Welt verschifft, es war auch vergleichbar mit San Francisco, wo die unermesslichen Schätze des amerikanischen Westens alle durch das Golden Gate geschleust wurden. Ich könnte sogar sagen, dass New Orleans den alten Kolonialstädten ähnelte – Alexandria, Kalkutta oder Shanghai. Oder St. Petersburg oder Venedig oder Konstantinopel oder Karthago. Alles Hafenstädte, gewiss. Aber das ist nicht der Punkt. Alle diese Städte waren Oasen in einer Umgebung, die nicht wirklich zu ihnen gehörte, die, ganz im Gegenteil, ihnen trotzte und sie verachtete. Das Geheimnis solcher Städte bestand in ihrer Verbindung zu weit entfernten, fremden, verwunschenen Orten.